Angelsächsische Politiker in der Anekdote

Als Oliver Cromwell sein eigenes Geld prägen liess, nahm ein alter Edelmann eine der neuen Münzen zur Hand, las die Inschrift: "Gott mit uns", drehte das Geldstück um, las: "Commonwealth of England" und bemerkte: "Ich muss feststellen, dass Gott und Commonwealth auf verschiedenen Seiten sind."

•

Zu dem englischen Ministerpräsidenten William Pitt sagte einmal eine Dame: "O, Mr. Pitt, da Sie doch alles wissen, was in der politischen Welt vor sich geht, bitte, erzählen Sie mir etwas Neues."

"Leider kann ich Ihnen nicht dienen", erwiderte Pitt, "ich habe heute noch nicht die Zeitungen gelesen."

•

Der englische Parlamentarier Charles Fox warb um die Stimme eines Geschäftsmannes. Dieser jedoch lehnte ab mit den Worten: "Ich bewundere zwar Ihre Fähigkeiten, aber ich verurteile Ihre Grundsätze."

"Und ich begrüsse zwar Ihre Offenheit, aber verurteile Ihre Umgangsformen", gab Fox zurück.

•

Disraeli, der grosse Gegner Gladstones, wurde einmal nach dem Unterschied zwischen einem Missgeschick und einem Unglück gefragt.

"Nun", meinte er, "wenn Gladstone in die Themse fiele, so wäre das ein Missgeschick, aber wenn man ihn herauszöge, so bedeutete das ein Unglück."

•

Als Disraeli kurz nach seinem Eintritt ins politische Leben einen Sitz im Parlament erobern wollte, besuchte er auch einen wohlhabenden Bauern in Middlesex, um sich dessen Stimme zu sichern. Jedoch er stiess auf entschiedenen Widerstand.

"Bevor ich für Sie stimme, würde ich für den Teufel stimmen!" schrie der Bauer.

"Gut", versetzte Disraeli sanft, "aber einmal angenommen dass Ihr Kandidat sich nicht aufstellen lässt, kann ich dann auf Sie rechnen?"

•

Ebenfalls während eines Wahlfeldzuges hatte Lord Macaulay, der englische Parlamentarier und Historiker, ein unangenehmes Erlebnis. In Edinburg stand er zusammen mit seinem Gegner auf der Tribüne, um zur Versammlung zu sprechen, als ihm plötzlich eine tote Katze an den Kopf flog. Sofort drängte sich einer der Versammelten vor, entschuldigte sich wortreich und erklärte, dass das ungewöhnliche Wurfgeschoss für Macaulays Gegner bestimmt gewesen sei.

"Ich hätte vorgezogen, es wäre für mich bestimmt gewesen, und hätte ihn getroffen", sagte Macaulay.

Ein Abgeordneter, der Abraham Lincoln im Weissen Hause besuchen wollte, traf den Präsidenten beim Schuhputzen an.

Betroffen rief er aus: "Was, Herr Präsident, Sie putzen Ihre eigenen Schuhe?"

"Ja, wessen Schuhe sollte ich denn sonst putzen?" fragte Lincoln erstaunt zurück.

•

Als ein wegen seiner Eitelkeit bekannter General gestorben und mit grossem Prunk beerdigt worden war, bemerkte Lincoln: "Wenn er gewusst hätte, welch prächtiges Begräbnis er haben würde, so wäre er bestimmt schon vor Jahren gestorben."

•

Während eines Wahlfeldzuges für die Republikanische Partei wurde Theodore Roosevelt in seiner Rede von einem Manne unterbrochen, der ständig laut wiederholte: "Ich bin Demokrat!"

Roosevelt hielt inne, fasste den Störenfried ins Auge und fragte: "Darf ich vielleicht fragen, warum Sie Demokrat sind?"

"Mein Grossvater war Demokrat, mein Vater war Demokrat; und deshalb bin auch ich Demokrat."

Unter dem Gelächter der Versammlung fragte darauf Roosevelt: "Und wenn nun Ihr Grossvater und Ihr Vater Esel gewesen wären, was wären Sie dann?"

"Republikaner!" brüllte der andere zurück und hatte die Lacher auf seiner Seite.

•

Der englische Premierminister Joseph Chamberlain war einmal als Ehrengast auf einem Bankett in einer mittleren Stadt. Als der Kaffee serviert war, beugte sich der neben ihm sitzende Bürgermeister zu ihm herüber, machte eine Geste nach den Anwesenden hin und fragte: "Wollen wir sie noch eine Weile ihrem Vergnügen überlassen, oder wollen Sie jetzt Ihre Rede halten?"

•

Cordell Hull ist bekannt für seine Vorsicht bei allen offiziellen Formulierungen. Auch im Alltag befleissigt er sich bei allen Aeusserungen fast wissenschaftlicher Genauigkeit. Auf einer Reise zeigte ihm einmal ein Freund vom Zugfenster aus eine grasende Schafherde. "Sehen Sie, die Schafe da sind gerade geschoren worden."

"Zumindest auf der Seite, die wir sehen", gab Cordell Hull zu.

Während der Friedensverhandlungen in Versailles bemühte sich der italienische Ministerpräsident Orlando, Wilson von der Berechtigung der italienischen Ansprüche auf Fiume zu überzeugen. Bevölkerung, Sprache und Einrichtungen der Stadt seien so sehr italienisch, dass gar kein Zweifel über die Zugehörigkeit bestehen könne.

"Wenn Sie diese Argumente im Hinblick auf New York vorbringen, Herr Ministerpräsident", erwiderte Wilson, "so könnten Sie ein ganz beträchtliches Stück von Manhattan beanspruchen."

•

Präsident Coolidge war wegen seiner Wortkargheit bei den Journalisten nicht sehr beliebt. Bei einer Pressekonferenz im Weissen Hause entspann sich einmal folgendes Gespräch:

"Haben Sie etwas über die Prohibition zu sagen?"

"Nein."

"Haben Sie etwas über den Weltgerichtshof zu sagen?"

"Nein."

"Ueber die Lage der Farmer?"

"Nein."

"Ueber die bevorstehenden Senatswahlen?"

"Nein."

Missvergnügt verabschiedeten sich die Zeitungsleute. Da rief der Präsident ihnen nach: "Und bitte, führen Sie meine Aeusserungen nicht wörtlich an!"

•

Wilson blieb fest in seinem Entschluss, Fiume nicht den Italienern zu überlassen. Oberst House, der Berater des Präsidenten, fragte besorgt, ob er denn nicht fürchte, dass der Senat von dieser Stellungnahme sehr unangenehm berührt sein werde.

"Ich nehme an, das wird er", meinte Wilson, "besonders wenn er erfährt, wo Fiume liegt."

•

Der frühere australische Premierminister Menzies hatte seinen Amtseid geleistet und wurde von Reportern umlagert. Ein Berichterstatter der Oppositionspresse stellte die kühne Frage: "Bei der Auswahl Ihrer Mitarbeiter werden Sie wohl die mächtigen Interessen berücksichtigen, von denen Sie kontrolliert werden, nicht wahr?"

Da fuhr Menzies mit gut gespielter Empörung auf und sagte heftig: "Herr, lassen Sie bitte meine Frau aus dem Spiel!"

Als Winston Churchill in jüngeren Jahren von den Konservativen zu den Liberalen übergegangen war, bemerkte in einer Gesellschaft eine junge Dame schnippisch zu ihm: "Sie haben zwei Dinge an sich, die mir nicht gefallen, Mr. Churchill."

"Und welche wären das?"

"Ihre neue Politik und Ihr Schnurrbart."

"Sie werden wahrscheinlich mit beiden nicht in nähere Berührung kommen", versetzte Churchill kühl.

•

Der Millionär Vincent Astor lud den Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der des öfteren auf Seereisen sein Gast gewesen war, zu einer Winterkreuzfahrt auf seiner Luxusjacht ein. Doch Roosevelt lehnte ab mit dem Hinweis, dass das Schiff seinetwegen nicht zu dieser Jahreszeit in Betrieb genommen werden solle.

"Aber die Jacht ist doch das ganze Jahr über in Benutzung", wies Astor diesen Einwand zurück."

"So, so", bemerkte der Präsident. "Ich glaube, wir müssen die Luxussteuer noch mehr erhöhen."

•

Als noch bessere Zeiten für Faschisten waren, hielt Oswald Mosley mit seinen Schwarzhemden einmal eine Versammlung im bekannten Stil ab. Musik, Lichter, Fahnen, eindrucksvoller Einmarsch des britischen "Führers". Von seiner Leibwache umgeben, besteigt er die Tribüne, hebt in feierlichem Schweigen langsam den Arm zum römischen Gruss. Da ertönt von der Galerie eine schrille Stimme: "Aber natürlich, Oswald, du darfst austreten!"

•

Der nordamerikanische Senat hat seinen eigenen Kaplan. Als Edward E. Hale dieses hohe Amt ausübte, wurde er einmal gefragt: "Beten Sie wirklich für die Senatoren, Mr. Hale?" Und er antwortete: "Ich sehe mir die Senatoren an und bete für unser Land."

•

Boris Marshalow, ein russischer Schauspieler, wohnte während eines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten auch einer Sitzung des Abgeordnetenhauses bei. Er fasste seine Eindrücke folgendermassen zusammen: "Der Kongress ist seltsam. Ein Mann steht auf und redet, ohne etwas zu sagen. Niemand hört ihm zu, und dann ist jemand der gegenteiligen Meinung."

— Wie schlafen Sie?
— So, Herr Doktor!

— Vati, bei Omo auf dem Tisch liegt ein fremder Mann! — Keine Beine und keine Arme, — nur die Zähne!...

Die Akrobaten-Familie pflückt Edelweiss.

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 10. November — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1533 XL. Jahrg.

EINS UND ALLES

Von Goethe

Im Grenzenlosen sich zu finden,
wird gern der Einzelne verschwinden,
da löst sich aller Ueberdruss;
statt heissem Wünschen, wildem Wollen,
statt lästigem Fordern, strengem Sollen
sich aufzugeben ist Genuss.

Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
wird unser Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
gelinde leitend höchste Meister
zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
damit sichs nicht zum Starren waffne,
wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
in keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
erst sich gestalten, dann verwandeln;
nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
denn alles muss in Nichts zerfallen,
wenn es im Sein beharren will.

PROBLEME DER ZEITGENÖSSISCHEN DEUTSCHEN LITERATUR

VON Dr. PAUL MAYER, MEXIKO

Der Kampf, den die Menschheit gegen ihre erbittertsten Feinde zu führen hatte, ist zu Ende. Hart war der Krieg, und er hat mindestens zwölf Jahre lang gedauert. "Inter armas silent musae", auf deutsch: "während des Kampfes schweigen die Musen." So haben wir in der Schule gelernt, und dieser Satz ist unrichtig; von seiner Unrichtigkeit überzeugt uns die Geschichte vergangener Epochen und die selbsterlebte Geschichte. Die Behauptung, die Künste, oder genauer gesagt, die Literatur hätte in kritischer und vor allem in kriegerischer Zeit zu schweigen, wird der Bedeutung der Literatur keineswegs gerecht. Der Satz: "Während des Kampfes schweigen die Musen", erniedrigt die Literatur zu einem entbehrlichen Schmuck und Zierat des Daseins. In Wirklichkeit hat aber die Literatur eine soziale Funktion, eine gesellschaftliche Bedeutung. In sogenannten saturierten Zeiten mag diese soziale Bedeutung und soziale Verpflichtung der Literatur nicht allen deutlich werden, umso deutlicher aber wird sie in Zeiten, da die Menschheit um ihren Bestand ringt. Dann muss das Wort zur Waffe werden. Durchaus mit Recht sagt Ilja Ehrenburg: "Es scheint, als ob es nicht auf das Wort ankommt, Metall entscheidet den Streit. Aber noch nie klang die Stimme des Menschen mit solcher Kraft auf dem Schlachtfeld."

Für den Ethiker ist die Welt der Zweikampf zwischen gut und böse, für den Aesthetiker ist die Welt der Kampf zwischen schön und hässlich. Diese Definitionen mögen richtig sein, sie sind aber keineswegs erschöpfend. Die Welt ist unter anderem auch der Kampf zwischen Macht und Geist. Im Grossen und Ganzen gesehen, hat in der Vergangenheit der deutsche Geist kaum nennenswerte Versuche unternommen, der Macht Terrain abzugewinnen oder selbst ein Teil der Macht zu werden. Der Geist zog sich in sich selbst zurück, und die von ihm nicht kontrollierte Macht äusserte sich in Taten und meistens in Untaten, deren Kritik heute nicht meine Aufgabe ist. Buchenwald liegt nur fünfeinhalb Kilometer entfernt von Weimar. Dicht neben der geistigen Fackel, die Goethe in Weimar für sein Volk und die Welt entzündet hatte, herrschte das höllische Dunkel unmenschlicher Niedertracht. Aus der geographischen Nähe von Weimar und Buchenwald erwächst das Symbol der deutschen Tragödie.

Der Verzicht des Geistes auf seinen Anteil an der Macht ermöglichte erst die Exzesse der Macht. In einem Gedicht von Johannes R. Becher steht:

"Der Geist, der sich absondert von der Tat
Und der sich fernhält jedem Machtbestreben,
Ein solcher Geist ist nicht erhöhtes Leben
Nicht machtgewillt, übt er am Geist Verrat."

Nach zwölf Jahren des Kampfes sind wir einigermassen in der Lage, einen Ueberblick über das zu gewinnen, was die deutsche Literatur während der Kampfjahre geleistet und worin sie versagt hat. Ausser Betracht bleiben natürlich alle Bemühungen innerhalb des deutschen Territoriums selbst. Die Schriftsteller, die der Freiheit entbehrten und die sich dazu zwingen liessen, ein menschenunwürdiges Parteiprogramm zu variieren, scheiden aus der Betrachtung selbstverständlich aus. In den letzten zwölf Jahren war die deutsche Literatur Emigrantenliteratur, und gerade deshalb war sie in erhöhtem Masse deutsche Literatur. Die Tatsache der Emigration, der Zwang, in anderen Ländern zu leben, hat der deutschen Literatur neue Stoffgebiete erschlossen. Manche der Emigrantenschriftsteller fühlten den Drang einer Auseinandersetzung mit den neuen Lebenskreisen, in denen sie sich befanden. Stefan Zweig hat seinem Gastlande Brasilien ein Buch gewidmet, und Egon Erwin Kisch hat in seinem Buch "Entdekkungen in Mexiko" das Land zwischen Atlantik und Pazifik unter neuen Aspekten gesehen. Die nach Russland verschlagenen Autoren, von denen ich an dieser Stelle nur Friedrich Wolf nenne, haben in Betrachtung der fremden Völker und der fremden Landschaften den Kreis ihrer Motive erweitern können.

Nach dem ersten Weltkrieg vergingen ungefähr zehn Jahre, bevor die Autoren zu einer wirklichen Gestaltung des Kriegserlebnisses reif wurden. Ludwig Renns grossartiges Dokument "Krieg" ist erst 1928 erschienen. In unserer Zeit ist das anders. Der Krieg selbst hat schon seine künstlerische Gestaltung gefunden. Theodor Plivier hat in seinem Buch "Stalingrad" ein Werk geschaffen, das vielleicht ebenso unvergänglich sein wird wie Leo Tolstois Roman aus dem Kriege von 1812: "Krieg und Frieden". Theodor Pliviers Werk ist eigentlich kein Buch, kein Dokument über den Krieg, es ist der Krieg selbst. Der Interventionskrieg in Spanien hat in Bodo Uhses Roman "Leutnant Bertram" einen begabten Schilderer gefunden. Einer späteren Zeit wird dieser Roman vor allem deshalb wichtig sein, weil aus ihm die Mentalität der Nazi-Offiziere erkennbar wird, die allen denen rätselhaft bleiben muss, die sie nicht erlitten haben.

"Die Menschen denken nur, wenn sie leiden", so heisst es bei Anatole France. Welche Generation hätte mehr gelitten als die unsere, die zwei Weltkriege erlitten und überstanden hat? Welche Generation wäre geeigneter, die Leiden eines ganzen Kontinents zu schildern? Leo Katz berichtet in seinem Roman "Totenjäger", wie die Nazimörder Rumänien verwüstet haben. F. C. Weiskopf wird in seinen verschiedenen Romanen zum Dichter der Widerstandsbewegung seiner tschechoslowakischen Heimat. Bruno Frank ist es gelungen, in seinem Roman "Die Tochter" tief in das Wesen des leiderprobten polnischen Volkes einzudringen. Von all den Büchern, die das Leiden der Menschheit während des Krieges zum Gegenstand haben, erscheint "Die Revolte der Heiligen" von Ernst Sommer das bedeutendste. Ein Psychologe wie Ernst Sommer geht an den Greueln, die nur den Körper schädigen, vorbei, um die Qualen zu schildern, welche die Seele zerstören. Wie aus Opfern und Duldern Kämpfer und Helden werden, das ist kaum jemals so überzeugend dargestellt worden wie hier. Kurz vor Ausbruch des Krieges liess Ernst Sommer den Roman "Botschaft aus Granada" erscheinen, der in spanischer Verhüllung das Judenleid in Deutschland malte.

Ist es den deutschen emigrierten Schriftstellern gelungen, trotz räumlicher Entfernung ihre Heimat während der Nazi-Herrschaft und des Krieges zu schildern? Vielleicht ist die Wesenheit Deutschlands niemals so deutlich geworden wie in den in der Emigration geschriebenen Werken. Aus der Reihe dieser Bücher seinen nur einige erwähnt, die jeweilig einen ganzen Typus repräsentieren. Thomas Mann hat die Arbeit an seinen Josephs-Romanen unterbrochen und in seinem Buch "Lotte in Weimar" das Deutschland der Vergangenheit dem Deutschland der schrecklichen Gegenwart gegenübergestellt. Er tut das nicht in direkter, aggressiver Weise. Aber wer seine liebevoll gezeichneten Darstellungen einer deutschen Kleinstadt liest, die gleichzeitig die Weltstadt des Geistes war, der wird aus jeder Zeile den Gegensatz spüren zwischen einem Deutschland, in dem das Leben wie überall problematisch, aber doch lebenswert war, und